

Beschleicht Sie nicht auch manchmal der Gedanke, wie schön es doch wäre, wenn wir damals hätten dabei sein können, und – genau wie die Jünger – Jesus ganz direkt und unmittelbar hätten sehen, hören und erleben können. Es würde sicher manches etwas klarer und ganz sicher auch leichter zu verstehen sein.

Die damals hatten uns heute gegenüber einfach einen gewaltigen Vorteil.

Es ist kein Geringerer als der Apostel Philippus, der uns heute im Evangelium eines Besseren belehrt. Dieser Philippus sieht Jesus, hört Jesus, kann ihn anfassen, kann – was er heute im Evangelium ja auch tut – nachfragen, wenn er etwas nicht versteht. Und dennoch hat er offensichtlich ein Problem:

Vor ihm steht Jesus, ein Mann im Alter von etwa 30 Jahren, mit höchstwahrscheinlich dunklen Haaren und Augen, normal gekleidet, wie es damals üblich war, Sandalen an den Füßen, vermutlich so um die 170 cm groß, ein Mann, der eine ungewöhnliche Botschaft verkündet, der merkwürdige Dinge tut. Das alles kann Philippus so wahrnehmen und registrieren.

Aber das alles nützt ihm herzlich wenig. Denn trotz all den Möglichkeiten der direkten Wahrnehmung steht er vor einer Frage, auf die er keine schlüssige Antwort findet: Wer ist dieser Jesus?

Es darf angenommen werden, dass dieser Philippus – genau wie alle anderen Jünger – Jesus im Verdacht hat, dass er der Messias ist, ein Verdacht, der sich im Laufe der Zeit mit ihm erhärtet. Aber seine Vorstellung vom Messias bewegt sich im Rahmen der damals allgemein üblichen Erwartungen: Dieser Jesus muss der neue König Israels sein, der das Land befreit und die Herrschaft Gottes errichtet, wie es die alten Propheten angekündigt haben.

Aber ganz sicher ist er sich dabei eben nicht. Da hört er immer wieder einmal einen Jesus, der Dinge formuliert, die in dieses Bild nicht hineinpassen wollen. Aber das lässt er einfach mal so stehen.

Nur heute tut er das nicht. Als Jesus davon spricht, dass die Jünger seinen Vater kennen und gesehen haben (vgl. V7b), da ist er doch etwas verwundert, versteht das überhaupt nicht und fragt sofort zurück: „Herr, zeig uns den Vater; das genügt uns.“ (V 8)

Und jetzt bekommt Philippus von Jesus eine überraschend präzise Antwort: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“ (V 9)

Hier bekommt Philippus eine Information, die trotz aller unmittelbaren Nähe zu Jesus so nicht erkennbar ist: In der für ihn sichtbaren Person dieses Jesus handelt, redet und wirkt kein anderer als Gott selber. Alles, was durch diesen Jesus von Nazareth sichtbar, hörbar, erlebbar wird, ist nicht einfach das Handeln Jesu, nein, genau hier wird der Vater, hier wird Gott selber sichtbar und erlebbar.

Wer Jesus sieht, der sieht Gott.

Und genau das ist für die Menschen damals von außen eben nicht sichtbar. Es ist erst der Glaube, auf den Jesus im Evangelium so deutlich hinweist, der diese ganz andere Wirklichkeit erkennen lässt, dass nämlich in dieser sichtbaren Person Jesus Gott selber aktiv ist. „Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin, und dass der Vater in mir ist? (V10) „Glaubt mir doch, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist...“ (V 11) So versucht Jesus dem Philippus und den anderen Jünger die Augen zu öffnen für diese ganz andere Wirklichkeit, die vordergründig mit den Augen nicht erkennbar ist.

Doch diese nicht sichtbare Wirklichkeit ist aber genau die, auf die es ankommt. Denn hier geht es um das Wesen, um die eigentliche Bedeutung dieses Jesus. Diese wahrzunehmen, ist ein Akt des Glaubens, nicht des Sehens. Deshalb haben wir heute, rund 2000 Jahre später, gegenüber den Menschen damals nicht den geringsten Nachteil. Im Gegenteil: Wir heute können aus den Fehlern und Missverständnissen der Jünger damals lernen.

Denn die direkte Wahrnehmung nützt überhaupt nichts. Es kommt vielmehr darauf an, Gott selber zu entdecken, der in der Person Jesu Christi wirksam ist.

Ist allein diese Erkenntnis schon heftig genug, so kommt es jetzt noch heftiger: Denn genau auf diesem Hintergrund sind jetzt auch die Worte Jesus gegen Ende des Evangeliums zu verstehen: „Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen, und er wird noch größere vollbringen, denn ich gehe zu Vater.“ (V 12) Das ist eine ungeheuerliche Aussage, denn das bedeutet: Wenn wir in engster Verbindung mit Christus leben, dann passiert mit uns genau dasselbe wie mit Jesus: Auch in uns und durch uns wird Gott selber wirksam, genau wie bei Jesus selber handelt Gott durch uns.

Und jetzt beginnt exakt das gleiche Problem wieder, mit dem Philippus sich herumschlägt. Vordergründig, mit den Augen, sieht man immer nur ganz normale Menschen. Erst der, der glaubt, kann dieses Vordergründige durchbrechen und so den erkennen, der durch sehr konkrete Menschen handelt:

- Ein Gott, der uns liebt, ist eben keine fromme Aussage, sondern das tut Gott sehr konkret durch die Menschen um uns herum, durch Eltern, durch Partner, die Freunde und Freundinnen, eben durch ganz konkrete Menschen.
- Ein Gott der zu uns spricht, ist keine Halluzination, sondern das tut Gott durch ganz konkrete Menschen und Situationen, die uns begegnen.
- Ein Gott der uns Mut macht, ist kein Psychotrick, keine fromme Einbildung, sondern das tut Gott durch ganz konkrete Menschen, die er uns an die Seite stellt.

Wer einmal – genau wie Philippus heute im Evangelium – gelernt hat, das Vordergründige zu durchbrechen und so offen wird für den, der durch ganz konkrete Menschen und Situationen zu uns spricht und an uns handelt, für den wird alles, was mit ihm und um ihn herum geschieht, plötzlich hochspannend.